

JASON
REYNOLDS
HOST



Reihe Hanser

JEDE
MENGE LEBEN

dtv
DIGITAL

uns ständig so übel runtergemacht hat, wir könnten nicht gut genug Spanisch und würden alle mit einem schrecklichen Akzent sprechen. Er hat uns die ganze Zeit schikaniert, weil wir unsere Rs nicht richtig rollen würden, und eines Tages ist mir einfach der Kragen geplatzt. Nach der Stunde haben alle zu mir gesagt, er hätte es verdient, aber ich hab trotzdem nachsitzen müssen. Und ein anderes Mal hat Damon »DW« Woods allen erzählt, ich hätte Janine geküsst, das einzige hübsche Mädchen, das mich mochte, dabei stimmte das gar nicht, und ich hatte DW so einen Müll auch gar nicht erzählt. Ich hatte ihm nur gesagt, Janine und ich hätten Handynummern getauscht. Als sie davon erfuhr, hat Janine gesagt, ich sei widerlich, und dann hat sie nicht mehr mit mir geredet. Da hab ich Damon in den Bauch geboxt. Er hat sofort losgeheult und ist zu Marshall gerannt, und ich hab Schulausschluss aufgebracht bekommen, und dann fand Janine mich auch wieder nett. Aber ich hatte da schon kein Interesse mehr an ihr. Und Brandon und ich sind schon ein paarmal aneinandergeraten, aber da haben wir hauptsächlich rumgeschrien – eigentlich hab ich geschrien, und er hat gelacht –, aber damit war jetzt Schluss. Jetzt würde mir Brandon ganz sicher nicht mehr blöd kommen. Die Sache war gelaufen. Und da fiel es mir wieder ein: Laufen ... Die Mannschaft! Die Abmachung zwischen dem Trainer und meiner Mutter. Kein schlechtes Benehmen, keine Prügeleien, keine ... Konflikte! Aber was hätte ich denn tun sollen?

»Was hätten Sie denn getan?«, fragte ich Mr. Marshall. Tränen sammelten sich in meinen Augen, immer mehr und mehr, und ich bemühte mich, sie wegzublinzeln. »Sind Sie noch nie so geärgert worden, dass Sie es irgendwann nicht mehr aushalten konnten?«

Direktor Marshall legte den Kopf schief und musterte mich. Dann beugte er sich wieder vor und legte das Gesicht in seine Hände, als würde er sich an einen Tag erinnern, wo es ihm auch so ergangen war. Dann fuhr er sich mit den Händen über das Gesicht, als würde er die Erinnerung wegwischen wollen.

»Um Brandon kümmere ich mich schon, aber du ...«, sagte er, und seine Stimme klang ein wenig freundlicher, »du musst dich echt zusammenreißen, Castle. Ich weiß, du hast viel durchgemacht, aber so kann es nicht weitergehen.« Er stand von seinem Schreibtisch auf und kam nach vorne. »Diesmal bekommst du keinen Schulausschluss, aber für heute musst du nach Hause gehen.« Er griff nach dem großen schwarzen Telefon hinter sich. »Hier.« Er streckte mir den Hörer hin. »Ruf deine Mutter an.«

Also, mir war schon klar, dass ich damit unglaublich gut davonkam, ehrlich, trotzdem konnte ich auf keinen Fall meine Mutter anrufen und ihr sagen, dass sie mich von der Schule abholen musste. Das ging einfach nicht. Ich war noch nicht mal richtig in der Mannschaft und würde schon wieder rausgeworfen werden. Ohne auch nur ein Mal beim Training dabei gewesen zu sein! Außerdem, was hätte ich ihr sagen sollen? Dass ich einen miesen Wichser verdroschen hatte, der Scheiße über mich erzählt hat? Ich meine, so war es nun mal, und auch

wenn das eigentlich ziemlich cool klang, würde meine Mutter mit ihrer üblichen Wie-oft-muss-ich-dir-noch-sagen-dass-du-der-Klügere-sein-sollst!-Predigt kommen und mir eine fiese Strafe aufbrummen, bei der ich bestimmt mit ins Krankenhaus musste, was immer total ätzend war.

»Ich kann nicht«, hab ich deshalb gesagt.

»Was kannst du nicht?«

»Ich kann sie nicht anrufen.«

Der Direktor war verwirrt. »Und warum nicht?«

»Ich weiß es nicht«, sagte ich und suchte krampfhaft nach einem guten Grund. Nach einer guten Lüge. Nichts kam. »Ich kann einfach nicht.«

Da hatte ich eine Idee. »Aber ich kann meinen Onkel anrufen.«

»Deinen Onkel«, sagte Marshall nüchtern, als wüsste er, dass das unmöglich war. Das andere, was ich euch über Akten sagen muss, ist, dass da viel zu viele Informationen über einen drinstehen. Sachen, die keinen was angehen.

»Und wo ist dieser Onkel?«

»Er arbeitet, aber er kann mich abholen.«

»Und warum habe ich noch nie von diesem Onkel gehört?«, fragte er misstrauisch.

»Er war weg«, erklärte ich und bemühte mich, aufrichtig zu wirken, indem ich ihm offen in die Augen sah. »Aber jetzt ist er wieder da.« Oje. Keine besonders geschmeidige Antwort.

Mr. Marshall saß nur da und schaute mich aus schmalen Augen an, eins enger zugekniffen als das andere, und klopfte leise auf sein Bein. Dann machte er »Hm« und reichte mir das Telefon.

»Ruf ihn an.« Er seufzte.

Ich öffnete meinen Rucksack und suchte nach der Karte, auf der in schwarzen Druckbuchstaben DEFENDERS, TRAINER stand. Ich wählte die Nummer und wartete ungeduldig, während es klingelte. *Komm schon, komm schon, geh ran*, hab ich gedacht. *Bitte, geh ran.*

»Ja.« Das war die Stimme des Trainers am anderen Ende der Leitung, aber er hat kein Hallo gesagt und auch nicht seinen Namen und mich damit überrumpelt.

»Hallo?«, sagte ich.

»Wer ist da?«

»Ich bin's, Castle, ähm, äh ...«, ich sprach ganz leise in den Hörer. »Ghost.«

»Ghost? Junge, wieso rufst du mich um« – er hielt inne, vermutlich, um nach der Uhrzeit zu sehen – »um zweiundzwanzig nach zwölf an? Bist du nicht in der Schule?«

»Ja, aber jemand muss mich abholen«, hab ich gesagt und zu Direktor Marshall geschaut, der mir ein Loch in den Kopf starrte. Ich versuchte, das Wort »Onkel« zu vermeiden, worauf er wartete. »Ich hab Ärger gekriegt.«

»Was?«, sagte der Trainer, und bevor ich noch mehr sagen konnte, befahl er mir, kurz zu warten. »Neun fünfundsiebzig, bitte. Ja. Haben Sie vielen Dank. Einen schönen Tag noch.« Dann ein Türenknallen. »Was redest du da, Ghost?«

»Ich hab Ärger gekriegt und bin für den Rest des Tages vom Unterricht ausgeschlossen, deshalb muss ich abgeholt werden.«

»Und warum rufst du da mich an? Warum rufst du nicht deine ...« Noch bevor er seinen Satz beenden konnte, hatte es bei ihm Klick gemacht. »Oh. Verstehe. Junge, du machst mich jetzt schon fix und fertig.«

Ich sah wieder zu Direktor Marshall. Er wurde schon unruhig, und ich wusste, ich hatte nur noch ein paar Sekunden, bis er mir das Telefon aus der Hand reißen würde. Dann zeigte sich, dass ich nicht mal diese paar Sekunden hatte.

»Gib mir mal den Hörer«, sagte Direktor Marshall, erhob sich und nahm ihn mir aus der Hand. Dann posaunte er alles heraus. »Hallo, hier spricht Schuldirektor Marshall. Sind Sie Castles Onkel?«

Ich ließ den Kopf hängen und wartete eigentlich nur noch auf den nächsten Schlag.

»Aha. Ja. Nun, es wäre gut, wenn er so schnell wie möglich das Schulgelände verlassen würde. Nur für den Tag heute.« Direktor Marshall setzte sich auf die Tischkante und wartete darauf, dass ich ihm in die Augen sah. Aber das tat ich nicht. Ich schaute mich im Zimmer um, auf die Poster, auf denen so Kram wie »herausragende Schulleistungen« und »Disziplin« stand. Und er hatte Bilder von früheren Schülern da hängen, vermutlich, weil sie herausragende Schulleistungen gezeigt hatten. Disziplin. Preise von Naturwissenschaftswettbewerben in die Höhe reckten. Pokale in den Händen hielten. Ein Schüler zeigte der Kamera total uncool seinen erhobenen Daumen. Bestimmt alles gute Schüler, keine Chaoten wie ich. Mr. Marshall grunzte nur über das, was der Trainer sagte. »Aha. Aha. Verstehe. Gut.«

Dann gab er mir das Telefon wieder, doch der Trainer hatte schon aufgelegt. Direktor Marshall ging hinter seinen Schreibtisch zurück, legte den Hörer auf und setzte sich.

»Was hat er gesagt?«, fragte ich und wartete auf den Knall.

»Er sagte, er kommt gleich vorbei.« Es wäre ein Riesenfehler gewesen, jetzt zu lächeln, aber ich hätte zu gerne breit gegrinst.

Ich wartete in dem Büro, während der Direktor mit seiner Arbeit weitermachte, in Ordern blätterte, an seinem Computer herumklickte, Notizen auf einen kleinen Block kritzelte. Schließlich hab ich ihn nach den Bildern von den Schülern an den Wänden gefragt.

»Was sind das für Kinder?«, fragte ich und biss mir einen Fingernagel ab. Den musste ich mir bei der Rauferei eingerissen haben.

Direktor Marshall schaute von seiner sinnlosen Aktenarbeit auf. »Heute werde ich keine Fragen mehr beantworten«, blaffte er. Seine Stimme klang streng, und ich spürte, dass es ihm

ernst damit war. »Ich will kein Wort mehr von dir hören. Deine Aufgabe ist es, still dazusitzen und auf deinen Onkel zu warten. Kapiert?«

Ich nickte nur und sackte in mich zusammen. Zum Glück dauerte es nicht lange, bis der Trainer den Gang entlangmarschiert kam. Er schaute mich genauso böse an wie Mr. Marshall, mit so einem Blick, den auch Mom in diesen Situationen immer hat. Der *Ich-bin-so-enttäuscht*-Blick, der tausendmal schlimmer ist als der *Ich-bin-stinksauer*-Blick.

»Ich möchte Castle abholen«, hat der Trainer zu Mrs. Dickson, unserer Schulsekretärin, gesagt.

»Gut, dann müssen Sie hier noch unterschreiben«, sagte sie.

Der Trainer kritzelte etwas auf ein Blatt Papier, schaute auf seine Uhr, notierte die Zeit, begrüßte den Direktor, schüttelte ihm die Hand, entschuldigte sich bei ihm dafür, was ich getan hatte, und schon waren wir wieder draußen. Auf dem Weg den Gang entlang sagte der Trainer nichts zu mir. Kein einziges Wort. Aber sobald wir in seinem Taxi saßen, fiel er über mich her.

»Was hast du dir dabei gedacht, diesen Leuten zu erzählen, ich wäre dein Onkel? Ist dir nicht klar, dass so was vielleicht verboten sein könnte? Keine Ahnung, gegen welches Gesetz es verstößt, aber es ist bestimmt nicht erlaubt, und damit hast du mich dazu gebracht, etwas Illegales zu tun. Ich kenne dich gerade mal einen Tag. Einen Tag nur! Und schon könnte ich wegen Kindesentführung im Knast landen!«

Ich schwieg still, weil der Trainer richtig sauer war. Außerdem war ich ihm total dankbar, dass er gekommen war und mich abgeholt hatte, und ich wollte auf keinen Fall etwas sagen, das das wieder versaut hätte. Nachher sagte ich was Falsches, und dann würde er kehrtmachen und mich zurück zur Schule fahren.

Nach ein paar Minuten hat er sich endlich ein bisschen beruhigt und gefragt: »Was ist überhaupt passiert?«

»Ich habe mich geprügelt.« Ich starrte aus dem Fenster. Wir fahren gerade an Mr. Charles' Laden vorbei.

»Geht's ein bisschen genauer?«, bohrte der Trainer nach.

»Okay. Da ist dieser Typ, Brandon Simmons heißt er. Der macht sich immer über mich lustig, wegen meiner Mom und dem Viertel, in dem wir wohnen, und wie ich aussehe und so. Und heute konnte ich es einfach nicht mehr ertragen.« Ich schaute den Trainer an. Er sah kurz zu mir, dann wieder auf die Straße. »Da bin ich auf ihn los. Hab ihn verprügelt.«

»Und? Kommst du dir jetzt wie ein richtig harter Typ vor?«, höhnte der Trainer.

Ich überlegte. »Ich weiß nicht.«

»Du findest es also okay, jemand zu verprügeln?«

Wieso müssen Erwachsene einem immer mit denselben Sprüchen kommen? Als hätten sie alle das gleiche Buch über das Erwachsensein gelesen und Sätze wie *Und du findest das okay?*

und *Warum kannst du nicht auch mal der Klügere sein?* auswendig gelernt.

Ich zuckte mit den Schultern. Mehr gab's nicht zu antworten. Am liebsten hätte ich gesagt: *Ja. Ja, ich finde es okay, dass ich Brandon eine verpasst habe, weil er schon seit Ewigkeiten darum gebettelt hat.* Die anderen Schüler, über die er sich auch immer lustig gemacht hat, fanden es sicher in Ordnung, und diese Kids würden mir dafür bestimmt gerne ihre Belobigungen überlassen. Das war zwar nicht die Antwort, die der Trainer hören wollte. Aber genau so hab ich mich gefühlt.

Der Trainer ist durch die Stadt gefahren, und irgendwann sind wir im Martin-Luther-King-Park gelandet. Er sagte, weil ich ihn um die Einnahmen von einem halben Tag gebracht hätte – der Vordersitz war noch nicht mal richtig zugemüllt –, würde ich das durch ein Zusatztraining auf dem Sportplatz wiedergutmachen müssen. Ich hatte nichts dagegen.

Der Trainer nahm Pfeife und Klemmbrett aus dem Handschuhfach. »Okay, es sind noch drei Stunden bis zum Training. Nutzen wir deinen Unterrichtsausschluss dazu, dass ich dir zeige, wie das Ganze hier läuft.«

»Wie was läuft?«

»In meiner Mannschaft zu sein, Junge.«

Ich merkte, dass er immer noch sauer war, aber nicht mehr ganz so wie vorhin.

Wir gingen zum Sportplatz, grellweiße Linien grenzten die roten Bahnen auf der Aschenbahn ab, in der Mitte war ein grünes Feld.

»Okay, eins nach dem anderen. Wo sind deine Trainingsklamotten?«, fragte der Trainer.

»Die hab ich an«, sagte ich.

»Du trägst Jeans und normale Turnschuhe«, sagte er, obwohl ich das längst wusste.

Ich schaute an mir herab. Meine Schuhe hatten einen Fleck. Einen neuen. Vielleicht Ketchup. Oder Kakao. »Na und?«, hab ich gesagt. »Was ist daran schlimm?«

Der Trainer setzte sich auf eine Bank und streckte die Beine aus. »Weißt du was? Vergiss es einfach. Darum kümmern wir uns später. Fangen wir einfach mit den Dehnübungen an.«

Es schien eine Menge verschiedener Dehnübungen zu geben, und der Trainer zeigte mir jede einzelne davon. Jede war für was anderes gut. Die eine für diesen Teil vom Bein, die andere für einen anderen Teil, wieder eine andere für den Rücken. Dann Hampelmänner, Zehenberühren, Knieheber. Ich fand das ziemlich albern, aber längst nicht so albern wie den nächsten Teil – ein zwei Runden langer lockerer Dauerlauf zum Aufwärmen.

Der Trainer und ich hüpfen die Bahn entlang, und er erklärte mir, ich müsste die Arme näher am Körper lassen, was ehrlich gesagt gar nicht so einfach war. Er sagte, die Haltung sei das Wichtigste beim Laufen, noch wichtiger, als wie schnell die Beine sich bewegten. Das klang für mich total falsch. Wenn ich meine Arme näher bei mir behielt, aber meine Beine nicht schnell rannten, würde ich doch niemanden besiegen können. Das sagt einem doch der gesunde Menschenverstand. Andererseits hätte ich auch nicht gedacht, dass ein langsamer